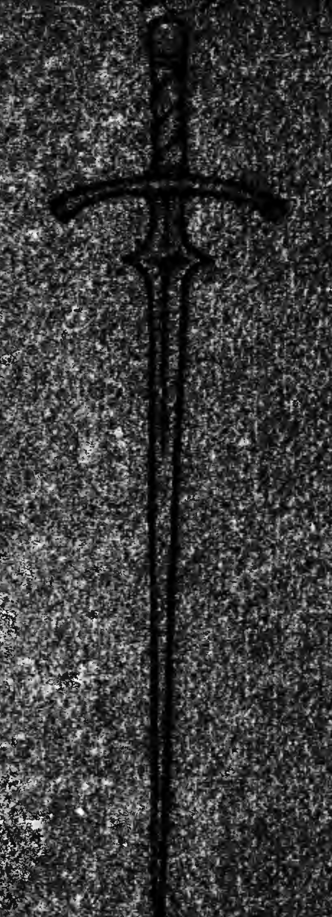
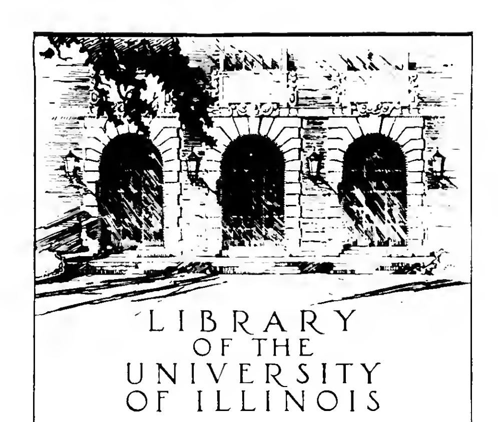




Nur aus tausendjährigen Trümmern
Steigt ein tausendjähriges Reich.
Wird die große Sonne bleich,
Siehst du alle Sterne schimmern ...

Von diesem Buche wurden fünfzig auf gutem Papier gedruckte in Halbpergament gebundene Exemplare numeriert und mit der Handzeichnung des Verfassers versehen.


Carl Friedrich
Wiegand
Niederländische
Balladen
GRETHLEIN & Co. G.M.B.H. LEIPZIG

[1919]

Umschlag und Buchschmuck zeichnete
Aldo Cosomati in Zürich

Zweite vermehrte Auflage

Adolf Frey

dem Dichter und Menschen

zugeeignet

Niederländisches Flaggenlied

Sonne Oraniens, gieß deine Garben
Goldener Ähren über uns aus!
Rot-weiß-blau, die heiligen Farben,
Wehen die Fahnen von jedem Haus.

Rot, wie des Herzbluts sprudelnde Quellen,
Weiß, wie der Düne blitzender Sand,
Blau, wie des Nordmeers ewige Wellen:
Weht ihre Herrlichkeit über das Land!

Heiliges Zeichen, laß uns erwahren,
Ehrfurcht, Liebe, Treue und Mut!
Rausche im Sturmlied alter Gefahren
Über der Väter vergossenes Blut!

Heilige Güter zu festen, zu firmen,
Leuchtet der Schild und strahlt der Speer,
Erde und Himmel wollen wir schirmen,
Ewig verbündet mit Gott und dem Meer...

Heldenzeit

Jan Haring

Alba stand am Südermeer,
Blut und Flammen um sich her.
Von der See zum Uferland
Raste Jammer, Schreck und Brand,
Schrie die Not von rettenden Riffen,
Heulte die Qual von brennenden Schiffen:
„Herr, mach uns frei!"

Schwarzer Segel drohenden Tod,
Feuriger Fahnen „Rot-gelb-rot"
Führt Don Philipps Mordprofoß
Auf dem ganzen Flottentroß.
Oorlogbarken und Galjoten
Drohen Hollands kleinen Booten —
„Herr, sieh die Not!"

Hoch im Schiff des Admirals
Lacht im Schein des Feuerstrahls
Frech des Spaniers bleicher Hohn —
Denn das Wort „Inquisition"
Ließ mit Blut und blassem Prahlen

Alba auf die Fahne malen —
„Herr, sieh die Schmach!"

Einer sah's. Der Seebär Jan
Schaute starr das Flaggschiff an ...
Glaube, was Jan Haring las,
Messertief im Herzen saß!
Und er maß das Ungeheuer,
Faßte fester Dolch und Steuer —
„Gott, steh mir bei!"

Himmel und Hölle wölken den Tag!
Wetter zucken Schlag auf Schlag!
Stürme wühlen aus Leid und Nacht
Wogen der spanischen Übermacht!
Flüche und Lieder durchbrausen das Wetter,
Rufen den Rächer, rufen den Retter:
„Jan Haring, hilf!"

Über die Woge wie ein Weih
Flog ein Segler flott herbei,
Flach gebogen gegen die Flut —
Kennst du Harings Seemannshut?
Wogen branden, steil wie Flammen...

Will das leichte Vöglein rammen
Spaniens Admiralschiff?

Ungetüm „Inquisition"
Speit sein Blei ... Da ist er schon!
An den Bug des Schiffs gedrängt,
Wo der Anker herunterhängt,
Sprang mit einem Löwensatze
Hoch hinauf die Nordmeerkatze
Auf die Totenköpfe!

Eins! Mein Dolch, nun angefaßt!
Drei! Ein Sprung hinauf zum Mast!
Wie er in die Fahne biß,
Reitsch! den Fetzen herunterriß!
Auf dem Siegesschiff der Spanier
Weht das Sturmtuch der Oranier
„Rot-weiß-blau!"

Kaum die stolze Fahne flog,
Als der Held den Rücken bog,
Sank und stürzte... Um den Rumpf
Spaniens Fahne — den Triumph!
In den Feuerwimpel gewickelt,

Schlug, zerschossen und zerstückelt,
Jan aufs Deck ...

Dumpf erbrüllt die Zuidersee:
Wer spürt noch sein Wundenweh?
Und es flammt von Bucht zu Bucht:
„Drauf! Der Spanier geht in Flucht!
Schaut! Auf seinem Oorlog-Schwane
Weht Oud-Hollands alte Fahne:
Sterben oder Freiheit!“

Pinken und Ewer kämpfen sich durch,
Ziel ist Spaniens schwimmende Burg —
Wolken, weicht! ... Die Sonne blinkt!
Aufgeschaut! ... Der Spanier sinkt. ...
Blutende Kämpfer, das Schwert umkrallend,
Sterbende Sieger rufen es fallend:
„Holland bleibt frei!“

Joost van Hee

Die Not war groß in Zierikzee.
„Sei unser Retter, Joost van Hee!“

Vom Land her drang kein Mensch zur Stadt,
Seit Alba sie belagert hat.

Es schwamm kein Schiff vom Hafenstrand,
Das nicht im Nu in Flammen stand.

Wer öffnet uns zum Meer die Bahn?
Wer führt Entschüttung uns heran?

Ein Funke steigt auf offenem Meer!
Der Geuse kreuzt! Wer bringt ihn her?

Da warf sich in die kalte See:
Gewarnt, umjauchzt: Herr Joost van Hee!

Vier Stunden stürzt der Wellenkamm
An seine Brust. Er rang und schwamm —

Der Tag verblaßt. Es kommt die Nacht.
Er schwimmt durch Albas Flottenwacht ...

Die See geht hoch. Sein Arm wird matt.
Er trägt hinaus den Plan der Stadt.

Er bringt dem Geusen seinen Plan
Zum Durchbruch für den Rettungskahn...

„Halt aus, mein Arm! Mein Herz, halt aus!
Ich hab ein junges Weib zu Haus.“

Es schwimmt sein Leib. Es schwimmt sein Geist.
Sein Blut im Herzen steht vereist.

Kein Halmbreit Rettung! Nacht und Meer —
Rauscht da im Sturm ein Boot daher?

Er greift, eh' ihn die Kraft verläßt,
Mit starrer Faust das Fahrzeug fest.

Er blickt ins Schiff, fahl wie der Tod,
Er wirft den Plan der Stadt ins Boot.

Er schreit hinauf zum Steuerplatz
Mit letzter Kraft das Wort: „Entsatz!“

Dann sank er unters Geusenschiff,
Eh' eine Hand die seine griff ...

Aus dunkler Tiefe kam ein Schrei —
„Auf, Geusen, macht den Hafen frei ...“

Die Nacht wird klar. Die See schäumt rot —
Herrn Albas Flotte raucht und loht ...

Das Torfschiff von Breda

Alt-Breda ist Oraniens Reich,
Haust auch der Spanier innen.
Oranien will mit einem Streich
Die Stadt sich neu gewinnen.

Der Winter wütet in der Stadt,
Der Spanier soll nicht frieren —
„Wer Brand und Torf als Ladung hat,
Darf unbesorgt passieren ...“

Und lächelnd ließ Oraniens Prinz
Ein Torfschiff aus den Schleusen —
„Ist alles klar, wie viele sind's? —“
„Herr, achtzig wackre Geusen!“

Voraus! Voran! Am Tage liegt
Das Torfschiff wie verschlafen —
Doch nachts, da ist's, als ob es fliegt
Von Hafen flink zu Hafen ...

Oranien steht beim Kapitän.
Der faltet ernst die Hände:

„Zeit wär's, Herr, daß wir Breda säh'n,
Sonst geht's mit uns zu Ende!"

„Das Schiff ist innen faul und naß,
Uns schüttelt Frost und Fieber —
Ersaufen, wie die Katz im Faß,
Wär uns, weiß Gott, noch lieber!"

Und kaum gesagt, ein Ächzen klang
Im Schiff, wie aus der Erde —
Aus heisren Kehlen stöhnt' und drang
Viel Brustkrampf und Beschwerde.

Da stieg Oranien in den Schoß
Des Schiffs, die Not zu sehen.
Er sprach: „Ich geb' euch frei und los!
Wer gehen will, kann gehen!"

Doch keiner löst' sich aus dem Bund,
Als sie sein Blick besonnte —
Man preßt die Faust auf Brust und Mund
Und schwieg, so gut man konnte.

Oranien warnt: „Der Spanier wacht —
Er wittert schon den Braten!
Der kleinste Lärm in stiller Nacht
Kann uns dem Feind verraten!“

Da trat ein Geuse kühn heran
Und schwur: „Herr, ich will bürgen!
Kommt einen Krampf und Husten an,
Den wollen wir erwürgen ...“

Das Torfschiff schwimmt durchs dunkle Tal,
Und Breda kommt schon näher.
Am Ufer steht ein Korporal —
Er winkt dem Troß der Späher!

Sie klettern über Bord und Deck
Und suchen, schnüffeln, wittern —
Und ahnen nichts von dem Versteck
Mit seinen achtzig Rittern —

„Ein Torfschiff nur ...“ Sie kehren um. —
Durch dunkle Brückenbogen

Wird flink, geheimnisvoll und stumm
Die Fracht ans Land gezogen.

Sieg oder Tod! Es flammt die Nacht!
Hei, wie die Geusen trafen!
Doch in dem Torfschiff lagen acht
Erwürgte vor dem Hafen ...

Der Schweiger

Einsam lag Oraniens Arbeitszimmer.
Von der grünen Flut der kühlen Gracht
Fiel das Licht des Tags in fahlem Schimmer
In sein Fenster, wie ein Schein der Nacht ...

Lautlos zog ein Schiff mit dunklen Linnen
An dem Haus vorüber, durch die Flut —
Und Oranien saß in ernstem Sinnen
Am Kamin und starrte in die Glut ...

„Wer mag froh den Strahl des Tages schauen,
Der mein Volk in finstern Kerkern bleicht?
Selbst dem Freund nicht — kann ich, darf ich trauen —
Komm, mein Hund, du bleibst, wenn alles weicht!

„Kluger Spitzkopf! Stellst die Dreieckohren?
Ziehst die Lippe auf und zeigst den Zahn?
Zürnst du, weil man dir das Fell geschoren?
Warum knurrst du? Bellst den Herrn gar an?

„Pack den Spanier! Würg die Henkerbande!
Laß von unsern Rechten keinen Zoll!

Zeig die Zähne! Jag sie aus dem Lande!
Zerrst auch mich? Mein Hündlein, du bist toll ..."

Geisterkalt berührt in Genick und Rücken,
Blickte jäh Oranien hinter sich,
Sah im Zwielicht eine Klinge zücken,
Steil erhoben eine Faust zum Stich —

Stand wie Stein und starrte! Kalt und erzen
Hob sein Haupt sich aus dem dunklen Tuch —
Schweigen ringsum. Flammen in den Herzen,
Sprühten nur die Augen Tod und Fluch!

Von dem Blick des Feldherrn schamgebogen,
Wich der Spanier rückwärts bis zur Wand,
Stieß den Dolch, den er zum Mord gezogen,
Tückisch in ein Bildnis und verschwand ...

Die Heiden von Arles

Der letzte Heide starb am Stahl —
Gott herrscht nun im Provencer Tal!

Am Abend war's. Der Kaiser Karl
Ritt über das blutige Feld von Arles.

Die Heiden lagen kreuz und quer.
Die Wolken jagten trüb und schwer.

Dort, wo das Feld am meisten rot,
Hielt an der Kaiser und gebot:

Legt alle Toten aufs Angesicht!
Sie sahen im Leben den Himmel nicht —

Ein totes Aug' stört das Gebet —
Tut Andacht, eh ihr schlafen geht!

Dankt Gott! und bleibt den Abend stumm —
Doch wendet zuvor die Toten um!"

Die Wolken jagten trüb und schwer.
Die Heiden lagen kreuz und quer ...

Da kamen die Franken zur Geisterstund'
Und legten die Toten auf den Mund.

Die Nacht verklang in Tau und Ruh,
Kein Ton, kein Schwert, kein Eisenschuh —

Der Morgen schaute in die Welt.
Im Licht erstrahlte Wald und Feld.

Da rief der Kaiser: „Welch ein Schein
Lacht mir so tief ins Herz hinein?"

Er trat ins Freie, stolz vom Sieg,
Verhielt den Schritt, erstaunte, schwieg —

Die Heiden lagen tot im Sand,
Den Blick empor zu Gott gewandt...

Radbouts Taufe

Das war Radbout der Eigensinn,
Der König blonder Riesen,
Der liebte seine Königin
Und lobte seine Friesen.

„Der Freya weiht' ich Kopf und Hals,
Ich lasse mich nicht taufen!
Da will ich lieber Sand und Salz
Mit Nordmeerwasser saufen!"

Doch als sein Weib im Sterben lag,
Da hielt er ein im Fluchen
Und sprach: „Ich will's auf einen Tag
Mit eurem Christ versuchen!"

Der Bischof lud das Heervolk ein,
Die Priester und die Recken.
Er füllte seinen Quaderstein
Und ließ den Altar decken.

Der König, ohne Wort und Gruß,
Der alte Christenhasser,

Trat an den Taufstein, setzt den Fuß
Ins klare Brunnenwasser.

Da sprach der Bischof lang und breit,
Mit tiefem Atemschöpfen,
Von Heidenwidersetzlichkeit
Und harten Friesenköpfen ...

Er mahnte sanft, er drohte süß:
„Kommt, Küchlein, zu der Henne!"
Und schwur, daß jeder Heidenspieß
Im Fegefeuer brenne —

„Halt!" rief Radbout, „wer lohnt dem Ahn
Im Himmel seine Taten?"
„Der büßt für seinen Heidenwahn
Und wird dafür gebraten ..."

„Wo ist mein Vater?" rief er drauf,
„Der jeden Feind erschlagen?"
„Den hoben zwanzig Teufel auf
Für ganz besondre Plagen ..."

„Wo ist mein Kind, das nach dem Kampf
Mit Frohsinn mich getröstet?“
„Das wird im Hexenkesseldampf
Geräuchert und geröstet ...“

„Dann stellen wir die Taufe ein,“
Schrie Radbout ins Gewimmel.
„Wie schön muß doch die Hölle sein!
Ich danke für den Himmel!

Fahrt ab! Mich soll die Teufelsbrut
Der Hölle nicht verdrießen —
Ich ziehe aus der roten Glut
Einst selber meine Friesen.

Mit Hexen steh' ich du auf du,
Dort brauch' ich meine Waffen,
Dort jubeln mir die Teufel zu
Und schweigen alle Pfaffen ...“

Jan van Schaffelaar

Herr Perrol mit der „Roten Hand"
Berannte Utrecht schon drei Jahr.
Da stob und floh aus Mord und Brand
Nach Barneveld Jan Schaffelaar.

Die Flucht fraß seines Fähnleins Mark,
Der Himmel flammte gelb und rot.
Herr Jan saß in dem Sattel stark
Mit tiefen Augen, wie der Tod ...

„Hoho!" Durch Moore, Nacht und Sturm
Jagt hinter ihm die „Rote Hand".
„Barnveld, gradaus — der schlanke Turm ..."
Rief Schaffelaar, das Haupt gewandt.

„Zur Kirche! Reißt das Roß empor!
Gebt Raum! — Nun endlich Rast und Ruh —"
Krach! flog das schwere Kirchturmstor
Den Feinden vor der Nase zu.

Verwünscht! Der Schweiß dem Perrol rann,
Wie Blut, das sich durch Zwingen quält —

Sind's mehr als ihrer zwanzig Mann,
Die Schaffelaar im Turme zählt?

Ein Atemzug nach Kampf und Qual!
Ein Gottseilob! nach Zorn und Zank!
Nur zwanzig Mann? Genug an Zahl —
Und ohne Atzung, ohne Trank!

„Kein Trunk, kein Bissen in dem Haus,
Fraß auch die Flucht das letzte Brot?"
So hielten sie drei Tage aus
Und spielten Würfel mit dem Tod ...

Ein einzig Fenster schaut ins Land —
Kopf weg! Ein Stahlspeer zischt und flog
Dem Licht entlang spitz in die Wand,
Wo er sich zitternd erdwärts bog ...

Am Schafte hing ein Pergament:
„Speis', Trunk und Gold der ganzen Schar,
Abzug, wer sich zu mir bekennt —
Heraus mit Jan van Schaffelaar!"

„Lies, Herr, das schreibt der rote Schuft!
Verräterei rät uns der Tropf —
Fahr hin!“ Und wiegend in der Luft,
Sank keck das Blatt auf Perrols Kopf.

Da warf die Rothand, blaß vor Wut,
Den Pechkranz auf das dürre Holz.
Von unten scholl's: „In weißer Glut
Zermalm ich euch den Mannenstolz!“

Da gab Herr Jan van Schaffelaar
Den wackern Knappen stark die Hand!
Ein Opfer für die tapfre Schar,
Bestieg er kühn den Mauerrand.

Dreihundert Spieße hoben sich
Im Feuerscheine spitz und scharf.
Dreihundert zückten Stoß und Stich,
Als Jan sich in die Tiefe warf ...

Drei Schwerter färbten ihren Stahl,
Drei Speere starrten rot ins Feld —
Durch tausend Herzen fuhr ein Strahl:
„So stirbt ein Sieger und ein Held!“

Michiel de Ruyter

Ein Reuter, ein Ritter
Wie Sturm und Gewitter,
Wie Donner beim Ziel,
Das ist Michiel!

Michiel ging nach Java,
Nach Indien, Sumatra,
Und holte sich Gold,
Soviel, wie er wollt'!

Und wie eine Bremse
Braust er an die Themse —
Eh' man sich versah,
De Ruyter ist da!

Der zornige Zanker
Nahm Enter und Anker,
Er nahm mit dem Sporn
Den Seehund aufs Korn.

Vom Schreck wie geschossen,
Wie Hunde begossen,

Wie spürte den Zahn
Der Brite im Tran!

Ein Krieger im Feuer,
Ein Sieger am Steuer,
Ein Mann wie aus Stahl:
Der wird Admiral!

Am Meere geboren,
Den Blitzen verschworen,
Von Stürmen bekriegt,
Und niemals besiegt!

Albrecht Beiling

Aus Schoonhovens Ringwall und brennendem Burgtor,
Aus flammenden Schwaden erstickender Rauchpest
Trat Beiling, der Letzte, an heldischem Wuchse
In Nachtschatten stellend den bissigen Zwergfeind.
Dann schlug er zu Funken am sprühenden Erzkopf
Der eichenen Brücke den Buckel des Schildes
Und sprach es: „Herr Poelgeest, nicht Gnade begehr ich,
Nur Aufschub des Todes bis kommenden Neumond.“

Da grinste der Poelgeest und bleckte den Gelbzahn,
Wies hin auf den Erdgrund, wo feuerumlodert
Ein gähnendes Grab schon für Beiling bereit war,
Den wehrlosen Helden lebendig zu schlucken ...
Da kehrte sich Beiling den Mannen des Feinds zu,
Die, weit über Lanze und Helmfirst des Feldherrn
Aufragend, das Antlitz Graf Albrechts bestaunten,
Im Blicke zu suchen die Seele des Burgherrn,
Bestrahlt von der Größe bezwungenen Heldtums.

„Bedenkt es,“ sprach dieser, „am Schaft, den die Streitfaust
Im Zorne geschwungen, erkennt man die Kräfte

Des Leibs und des Herzens, das Großes gelitten,
Im Glücke erstarkt! So groß wie die Stärke
Des Arms, nicht kleiner sei mannlicher Hochsinn!
Meßt Seelen an Größen, wie Schwertkraft an Schildwehr!
Erlaubt einem Letzten, im Abschied zu grüßen
Die Zeit eines Mondes den Bub und das Ehweib!"

„Nein, nein!" schrie die Stimme des giftigen Poelgeest,
„Er sterbe die Nacht noch! Kein Aufschub! Kein Urlaub!"
Da klirrten die Waffen der Mannen im Unmut —
Ein Zwerg war ihr Feldherr! Wo blieb er beim Sturmlauf?
Grimm schob durch die Speere ein Krieger die Erzbrust,
Brach Bahn sich zum Beiling, Aug dräute in Auge:
„Die Narben der Wunden, sie glühen, Graf Albrecht;
Doch reiset auf Mondfrist! Der Heerbann erlaubt's!"

Es strömte der Himmel herab wie in Sturzflut
Und schwemmte das Blut einen Mond lang vom Steine —
In Schoonhoven hauste im Nachthauch der Brandluft,
In Trümmer verkohlten Gebälkes verborgen,
Der Poelgeest, verraten, verlassen, vergessen.
Da dröhnte zur Nachtzeit der Klöpfel des Torschilds —
Der Poelgeest schlug Feuer — da trat schon durchs Wandloch
Des rauchschwarzen Turmbaus ein Riese, der Beiling!

Er stellte das Kreuzschwert spitz zwischen die Füße:
„Auf! Führt mich zum Grabe!“ Der Poelgeest erbleichte
Und sprach schnell: „Verzeiht kurz! Die Mannen zu wecken,
Fahr ich in die Kleidung ...“ „Sucht keinen Ausweg!
Bleibt!“ redet Herr Beiling. „Mein Grab ist bereit schon.
Ich grub es mir selber beim Nachtschein im Buchwald —
Laßt schlafen die Recken, die müde vom Wundfeld;
Euch schützet um Mitternacht Beiling, der Burgherr.“

Im Leinhemde bebte der Angstwicht, gehorchte
Dem Stahlblick und trug ihm die Fackel
Hinaus in den Windhauch, zur Grube des Buchwalds.
„Laßt Freunde uns werden!“ bat schmeichelnd das Zwerglein
Und hob seine Leuchte. Kein Wort kam zurück —
Stolz reckten die Stämme Oud-Hollands die Häupter;
Da drückte der Waldgraf das Schwert in die Kehle
Und sank, wie ein Eichbaum, ins rauchende Grab ...

Henk und Wout

Blut! Das war ihr Reisepaß!
Keiner kämpfte wilder, rüder,
Als die beiden Zwillingsbrüder
Henk und Wout in ihrem Haß,
Und ihr Herz war wie verbrannt,
Lag ein Gegner nicht im Sand ...

Wout fuhr in die fremde Welt.
Henk, getreu Oraniens Fahnen,
Ward Soldat, wie seine Ahnen;
Denn der Spanier stand im Feld!
Dreißig Jahr Soldatenpflicht,
Aufruhr, Tod und Blutgericht!

Dreißig Jahr schwieg Bruder Wout —
Henk spie aus den Donderbüssen
Seinen Zorn in tausend Schüssen,
Und sein Bart war längst ergraut,
Als der Staaten General
Sturmlauf auf den Bosch befahl.

Henk ließ seinen Becher stehn,
Sturmaxt, Helm und Eisenkleider
Packt er samt der Hakenleiter,
Hörner dröhnen, Fahnen wehn —
Und sein ganzer Waffentroß
Warf sich grimmig auf den Bosch.

Oben ist schon Henk und mäht —
Alles weicht und fällt — nur einer
Schwingt das Mordbeil so wie keiner.
Henk schlägt erst am Abend spät
Ihm den Helm vom Kopf ... und schaut
Frostgeschüttelt: „... Du bist's ... Wout ...“

Keiner kämpft und keiner greint —
„Sollen wir den Streit nun lassen,
Oder unsere Schwerter fassen,
Bruder Freund und Bruder Feind?“
„Tod und Leben, wo du stehst —“
„Sturmlauf! ... Der Trompeter bläst!“

„Wie Posaunen und Gericht!“
„Henk, o wär ich nie geboren!“
„Wout, ich hab dem Land geschworen ...“

„Bruder ficht! ...“ „Ich kann es nicht!“
Flüche, Flammen, Rauch und Blut,
Schlachtgewühl und Höllenglut!

Morgens früh! Nach Qualm und Kampf
Sah man hoch auf den Bastionen
Zwei versteinte Männer thronen,
Liebumschlungen wie im Krampf —
Brüder aus demselben Schoß,
Keiner gibt den andern los!

Keiner gibt den andern frei —
Wie von Gott ins Herz getroffen,
Stehen beider Augen offen,
Und die Lippe wie zum Schrei:
Fluch dem Hasse, Fluch dem Streit!
Heilig, die ihr Brüder seid!

Nach dem Krieg

Ein Landsknecht klopft ans Haustor hart:
„Wohnt hier die Mutter Alkemart?“
„Mein Joop ...“ schreit sie, verwirrten Sinns.
Es zuckt sein Mund. Er nickt: „Ich bin's —“
Und starrt in leere Weite.

„Wo blieb der Geert?“ ... „Am weißen Haus
In Mailand ging sein Atem aus.
Der Vater starb, der Floor ist tot ...
Gib, Mutter, mir ein Stücklein Brot,
Der Weg war weit. Mich hungert ...“

„Joop ... Jesus, bist verwundet gar;
Es sickert Blut aus deinem Haar ...
Mein armer Jung', ich kenn' dich nicht,
Wer hat so hart dein Angesicht
Zerhauen unterm Auge?“

„Vom Blut, das in die Brauen rinnt,
Glaub, Mutter, stirbt kein Friesenkind.
Doch wo die schwere Halmbart traf,

Zerreißt das Stirndach bis zum Schlaf —
Gib Wasser, Mutter, mich dürstet ..."

„Seit sieben Jahr haust schon die Pest;
Der Tod sitzt überall im Nest.
Seit sieben Jahr ruht Egg und Pflug —
Ein Stücklein Brot, ein Schluck im Krug
Ist alles, was ich habe."

„Wir pflügten, Mutter, Jahr um Jahr,
Wo's knöchern, beinern, steinern war.
Wir schälten rote Furchen ein,
Wir warfen beißende Saat hinein.
Marksteine schoben wir weiter ...

Dann kam das Flüchten ... Kopf über Kopf ...
Am Rhein nahm Frundsberg uns am Schopf,
Riß uns herum, blitzdistelwild,
Und stand selbst wie ein Marmelbild:
„Steht, Schelme, Hunde, Memmen!"

Ich, Mutter, stand ... ich war kein Schelm!
Ohne Harnisch, Schiene, Hilf' und Helm —
Zwei Beine stellt' ich auf die Welt

Und mähte links und rechts das Feld
Zweihändig bis zum Abend.

Weiß nicht, wohin der Kampf uns trieb —
Von allen Seiten Stich und Hieb.
Soviel mein Zorn auch um sich biß,
Ein rostig' Schwert hat mir gewiß
Das Herz im Leib zerhauen ..."

Totenzug

Aus der Wolke trat der Mond.
Ein Schauer macht die Wiesen kalt.
Im kahlen Ast der Eiche thront
Ein Grauen, das die Nacht gebar.
Nun steigt es auf und lagert klar
Über dem Odenwald.

Vom Forste kommt hinauf zum Joch,
Dem Rhein entlang, ein Totenzug —
Die schwere Wunde blutet noch,
Das Haupt hängt tief. Gebrochnes Licht
Gleißt fahl dem über's Angesicht,
Der Siegfried schlug.

Hagen schreitet am Zuge vorn,
Im Arm die Last des Mörderstahls.
Ein Ton bricht aus geborstnem Horn —
Es geistet! Schau, es schleicht ein Gang
Unseliger Schatten dort am Hang,
Jenseits des Tals ...

Helm und Schild verlor den Schein.
Die Luft wird Eis. Es schwelt die Furt ...
„Mord!“ stöhnt und dröhnt der dumpfe Stein.
Es stirbt das Wort. Blut steht im Mund ...
Es gärt die Nacht. Sie wälzt im Schlund
Unheilgeburt!

Siegfried spricht aus tiefem Schlaf:
„Leben müssen, mein Volk, ist schwer,
Wenn uns der Feind im Rücken traf ...
Sterben können, mein Sohn, ist leicht
Dem, der als Held sein Ziel erreicht —
Haltet den Speer!“

Die Rosen im Garten zu Worms sind tot —
Noch gestern blühten sie purpurschön!
Es welkt der Wald, wenn Hagen droht.
Erschrocken steht der Herzschlag still
Der ganzen Welt. Wenn Hagen will,
Mußt du vergehn ...

Spiegelnde Wasser

Die schwarze Stadt

Bin ich nicht schon vor tausend Jahren
Durch diese alte Stadt gefahren
Auf schwarzer Gracht?
Den Kirchen und Türmen lausch ich gern,
Sie klingen im Nebel nah und fern,
Bei Tag und Nacht.

Das Ufer naht und flieht von hinnen...
Auf Halbmast hängt mein Totenlinnen,
Es gähnt die Flut —
Das schwarze Segel schleppt mein Kahn,
Ein Bahrtuch, durch die Wasserbahn,
Die lautlos ruht.

Kein Weg, mein Frachtgut auszubooten,
Die Tiefe war nicht abzuloten,
Ein spiegelnd Meer —
Ein Irrlicht tanzt auf seinem Schild,
Im Wasser schwimmt mein eignes Bild
Und winkt mir her...

Auf ungewisser Wasser Glätte,
Im Tiefenspiegel fremder Städte
Treibt stumm mein Boot.
Das Mondhorn lockt zum Sternenraum,
Hinab mein Schiff ... hinauf mein Traum!
Mich führt der Tod ...

Mondnacht

Es braust im Dunkel das finstre Meer.
Die Nacht ist lang. Kein Licht scheint mehr.
Die See zerschellt am Strand den Kamm —
In Finsternis schläft Amsterdam.
Was da? Hörst du? Ein Glöcklein gellt —
Es dämmert sacht, es tagt, es hellt!
Die Glocken all
Klingen so voll,
Klar und rein!
Horch! Was da auf den Gassen scholl?
... „Piet Hein!“ ... „Piet Hein!“ ...

Die silberne Flotte nahm Piet Hein!
Drum klingen die Glocken alle so rein!
Er nahm dem Spanier Schiffe und Geld —
Fahr ein! Komm heim, du silberner Held!
Nun läute, mein klingender Glockenschlag!
Die Stadt wird reich; es naht wie Tag!
Vom Himmel hell
Ein Sternlein fiel
Klar und rein!

Es klingt vom Turm das Glockenspiel:
… „Piet Hein!“ … „Piet Hein!“ …

Ein Geisterschiff fährt über das Haus,
Gießt überall flüssiges Silber aus!
Die schwarzen Grachten werden breit.
Im Sternglanz schwimmt die Heimlichkeit.
Die Wolken ziehen weiß und leicht!
Es wächst die Stadt! Der Nebel weicht!
Die Glocken all
Sind hell erwacht
Und schlagen fein …
Leis klingt es aus der weißen Nacht:
… „Piet Hein!“ … „Piet Hein!“ …

Alluenda

„Gesteh!" sprach Graf van Schaltemaar,
„Wer dich zur Nacht besucht!
Du schweigst, mein Kind? So ist es wahr?
Alluenda, sei verflucht!"

Noch tiefer, wie die Festungsflut
Der Burg, lag sie am Block
Und wühlt im Stroh und zerrt in Wut
An Kette, Ring und Pflock ...

So kämpft ihr Trotz wohl sieben Jahr;
Dann ward ihr Herze weich.
Noch immer steht Burg Schaltemaar
Schweigsam im grünen Teich.

In hohe dunkle Fenster schaut
Eichwald und Abendrot ...
Graf Schaltemaar ist längst ergraut.
Sein Kind, raunt man, ist tot!

Der Efeu klettert übers Dach,
Und Moos umwächst den Stein.

Da ward ein Geist im Turme wach
Und geht im eignen Schein ...

Ein Weib betrat den Ahnensaal.
Ein Spiegel schmückt die Wand.
Da gellt ein Schrei, so hart, so fahl —
Als sich das Weib erkannt ...

Da starb der Herr van Schaltemaar
An diesem kalten Schrei.
Am Spiegel lag in weißem Haar
Sein Kind, von Qualen frei ...

Da losch der Glanz im Spiegelrund
Und ließ nur blinkend stehn
Zwei Augen, die im blinden Grund
Aus totem Glase sehn ...

Nächtliche Fahrt

Wacht hielt ich in finstrer Stunde;
Rastlos ging des Schiffes Lauf —
Finsternis der weiten Runde
Tat mir beide Augen auf.

Trugen da aus dunklen Weiten,
Wie aus purpursamtner Nacht,
Schiffe traumumflorter Breiten
Fremder Länder fremde Fracht?

Sieh! da kommt es angeschwommen,
Steigt aus schwarzem Meeresschoß,
Und ich fühl' es näherkommen,
Rauschend, wachsend, riesengroß ...

Dumpfer rollt die Flut, und lauter
Schlägt mein Herz. Durch Mast und Raa
Läuft ein Zittern und ein Schauder,
Als wär' Gott im Sturme nah ...

Wie gelähmt steh ich ergriffen;
Wie erstarrt ist mir das Blut —

Hilferuf von fernen Schiffen
Trägt mir zu die kalte Flut ...

Scheinerhellte Traumgesichter
Winken, locken: „Mach uns frei ..."
Schiff um Schiff löscht seine Lichter,
Wendet sich und fährt vorbei.

Dunkler wird die schwarze Lache,
Ew'ge Leere gähnt empor —
Und ich halte meine Wache
Wie zuvor ... wie zuvor ...

Gilia und Ruwaard

In dem Strome, mit dem Strome
Dunkler Wasser dieser Totenstadt
Schwimmt das Mondbild wie ein Ulmenblatt,
Und daneben, blaß vom sanften Licht,
Treibt ein bleiches Frauenangesicht.
Seltsam hatte sich im Wasser breit
Aufgelöst ihr rotes Sammetkleid,
Und die Stirn, ein offnes Augenpaar
Ruht in blondem breit gewordnem Haar ...

Albas Sohn, der Herzog von Toledo,
Don Fernando zog den dünnen Schnitt
Zwischen Kopf und Schulter, wo er schritt —
Furcht, Verzweiflung, Schrecken — überall!
Haarlems Bürger stehen stark am Wall!
Gibt es gegen Eidbruch Schwert und Wehr?
Der Verrat schwamm mit der Nacht daher —
Wer nicht unterm Richtbeil niedersank,
Nahm im Strom der Stadt den Todestrank.

Rücken gegen Rücken! Stets zu Paaren
Knebelte der Spanier Weib und Mann,

Führte an das Wasser sie heran,
Stieß sie von der Brücke in die Gracht,
Die wie Mörderaugen lugt und lacht ...
Henkershände zerren ohne Wahl
Ihre Totenopfer aus der Zahl,
Greifen Einen, dessen Auge flammt,
Und ein Weib im Kleid von rotem Samt ...

Gilia, die schöne Gilia!
„Ruwaard?“ — „Ja, ich hab' auch dich erkannt!“
„Sieh, der Henker schlingt das Liebesband ...“
„Eh die Liebe unsre Seelen läßt,
Halt' ich einmal dich im Tode fest ...“
Rücken gegen Rücken angeschnürt,
Nimmt der Strom, der in das Ewige führt,
Diese Letzten mit der kalten Hand,
Treibt sie wandernd in das Schattenland.

„Einmal, einmal noch den Tag zu sehen!“
Flut und Ebbe hebt dein Angesicht,
Flut und Ebbe wendet es vom Licht —
Wallt, daß Gilia tief im Dunkeln geht,
Ruwaards Antlitz nun im Lichte steht ...

Spülend netzt das Wasser Mund und Kinn,
Langsam dreht er sich zur Tiefe hin,
Löscht den Glanz der Augen in der Flut —
Und der Mond wiegt sein Gesicht in Blut ...

Am Uddeler Moor

Wenn ihr einen Totengräber fragt:
„Habt ihr ein Zigeunergrab gesehn,
Wo ein stolzer Romni liegt begraben?"
Wißt ihr, was der Totengräber sagt? —
— „Wo Zigeuner schlafen, wo die Galgen stehn,
Wissen nur die Wolken und die Raben ..."

Wenn ihr Sonne, Mond und Sterne fragt:
„Wo wird einst mein morscher Grabstein stehn,
Wer wird mir die kühle Grube graben?"
Heidefeuer loht ... der Nachtwind klagt ...
„Gottes Augen haben nie gesehn,
Wo die dunklen Wandrer Frieden haben ..."

Wandel der Liebe

Emma und Eginhard

Es prangt der Wald in Eis und Schnee.
Herr Karl ritt über Strom und See —
Nach einer Jagd in Schnee und Frost
Verlangt das Herz nach Trunk und Kost.
Im Buntglas glüht der Kaisersaal,
Der Harnisch und der Goldpokal ...

Nur Emma saß allein im Schloß,
Liebängstig um den Spielgenoß.
Liebängstig, weil die Brust sich sehnt,
Spricht sie, zum Söller hingelehnt:
„Er gießt nie mehr den goldnen Born
Dem Vater in das Büffelhorn.
Er fängt nie mehr am heißen Tag
Vom Haupt des Kaisers Stich und Schlag —
Wen trifft des Vaters Blick zur Nacht
Am Lager jetzt, wenn er erwacht? ...

Weil einst in ungestümer Glut
Sein Blick auf meinem Leib geruht,
Traf ihn des Kaisers Richterspruch:

Tod — oder Bann und Landesfluch!
Friert auch im Forste Hirsch und Elch
Und schlummert noch der Veilchenkelch:
Bald bläst der Sehnsucht weicher Süd
An meinem Fenster nimmermüd …
Wenn heut die Nacht sich tiefer neigt,
Und hoch der Wintervollmond steigt,
Dann spiegeln wir in seinem Schild
Des Glückes schönstes Doppelbild …
Mein Liebster harrt im Wald auf mich —
Ich komme bald! — Gedulde dich!

Doch ach! auf weißbeschneiter Flur
Kennt ja mein Vater jede Spur,
Ob Ritter oder Hirtenbub
Den Fuß ins weiche Schneefeld grub …
Was tu ich? … Weiß ist rings das Land;
Weiß wähl ich mir mein Umgewand …"

Dann löst sie flink das Band des Schuhs
Und setzt den marmorweißen Fuß
Erst zitternd, dann, in heißem Weh
Beglückt, in frisch gefallnen Schnee …

Ein Ritter stand im dunklen Tann.
Es kam ein schönes Weib bergan
Und brach zusammen fast im Lauf —
Da ging der Wintervollmond auf!

„Komm, Eginhard, mein Liebgenoß,
Ich führ dich heimlich auf das Schloß!"
Sie faßt ihn stark mit warmem Blut
Und hob ihn auf und hielt ihn gut
Und trug ihn heim, daß jeder Schritt
Klug in die alte Schneespur glitt ...

Der Mond lag weiß auf ihrem Pfad.
Herr Karl sah aus dem Fenster grad ...
Ihm war, als ob der Feind ihn stach,
Sein Becher schäumte, fiel und brach.
„Ein Wolf," so hatte er geknirscht,
„Nach einem weißen Lämmlein pirscht ..."
Sein Herz ward kalt, sein Auge blind:
„Ist diese Metze denn mein Kind?"

Als er gewaltig seinen Spieß
In Funken auf die Treppe stieß,

Kam's durch den Gang. Er hob den Speer
Und ließ ihn sinken ... kräfteleer ...

„Weiß Gott, das wär mir keine Pein,
Von solchem Weib getragen sein ...
Wie Purpur glüht das Milchgesicht!
Den Allerschlechtsten trägt sie nicht!
Ein König, der ein Reich geraubt,
Trägt stolzer nicht das Siegerhaupt!“ ...

Im Grimm zerbiß er jeden Fluch
Und spürte Luft und Linnentuch,
Als nun der kühle Schmetterling
Durch seine warme Halle ging.

Er stand im Dunkeln, tief gebückt,
Und sah es zornvoll und entzückt,
Wie Emma leise auf ein Vlies
Den Liebsten atmend niederließ ...
Traun — wie ein Wintermärlein schien's
In milder Rotglut des Kamins:
Wie Kraft und Schönheit, Hand in Hand,
So kam's vorüber ... und verschwand ...

Und weil dies Bild ihm wie ein Traum,
Ward nun der alte Kaiser jung.
Es wuchs ihm die Erinnerung
Hochauf in Blüten, wie ein Baum ...
Die Not der Liebe gleicht dem Scherz,
Dem leichten Spiel — und ist doch Not!
Die stolze Stirn umwölkt, umloht,
Schlug er das helle Beckenerz
Und rief im hohen Kirchengang:
„Wacht auf! Herbei! Jungmaid und Mann!
Mit Leuchten und Fackeln! Herbei! Zündet an!
Stimmt an mit Flöten und Schalmein,
Mit Zymbeln hell! Hochzeit soll sein!
Erfüllt die Nacht mit reinem Klang!
Ein Jeder tu, wie Gott ihm tut!
Ein Jeder trage seinen Stern!
Im Schnee keimt's rot wie Menschenblut —
Bringt mir mein Kind im Hochzeitskleid
Und Eginhard, den edeln Herrn ..."

Aus Schnee und Eis zur Winterzeit,
Aus einer Wurzel hoher Art
Entsprang ein Röslein fein und zart ...

Das erloschene Altarbild

Ihr Sarg stand auf den roten Sandsteinfliesen
Der Grabkapelle — und das Frühjahrslicht
Fiel durch das Maßwerk und die schmalen Sprießen
Des Kirchenfensters auf ihr Angesicht ...

Graf Reynalt stand und sah den Lichtschein rinnen
Und maß die Bahn vom Sarg zum Himmelsblau ...
Dann legte er ein spinnwebfeines Linnen
Aufs bleiche Antlitz der entschlafnen Frau.

Drei lange Tage sank in vollen Garben
Der Strahl der Sonne in den Totenschrein
Und stach in überirdisch zarten Farben
Das Bild der Toten in das Tuch hinein ...

Geheiligt, wie Johannes an dem Grabe
Des Herrn erschauernd stand in Osterfrüh,
So nahm der Graf das Bild als Himmelsgabe
Und sank, in Andacht weinend, auf das Knie.

In einem güldnen Altarschrank geborgen,
Als Heiligtum und Labsal seiner Pein,

Schloß er, nach stiller Messe, jeden Morgen
Sein Wunderbild vor fremden Blicken ein ...

Nach Jahren war's — da fiel mit lahmer Schwinge
Ein wilder Schwan vor ihm aufs Rosenbeet —
„Sei mein Geselle, Schwänlein," sprach er, „bringe
Mir Glück und Segen, eh mein Stamm vergeht ..."

Da wuchs sein Glück! Er hob das Haupt im Danke!
Er trug das Sonnenlicht auf Schild und Speer!
Doch ach — in seinem güldnen Altarschranke
War tags darauf das weiße Linnen leer ...

Drei Landsknecht kehrten heim...

Drei Landsknecht kehrten heim.
Es sangen die Lerchen, die Stare, die Merlen,
Vom Halme tropften die Frühtauperlen.
Da ging hinterm Hügel der Kirchturmknauf
Des Heimatdorfs mit der Sonne auf!

Da kam der Küster des Wegs.
Drei Landsknecht schwenkten munter die Lanzen:
„Herr Glöckner, wir wollen zum Brautlauf tanzen!
Herr Küster, wie geht es Maryke und Trui
Und Swane — Potdori — blieb die mir treu?

Der Küster lachte harb.
Die Landsknecht aber schwenkten die Beine!
Es stäubten, es funkten, es stoben die Steine!
Es wippte die Feder, der Hut, der Rock —
„Herr Küster, Ihr seid so steif wie ein Bock!

Herr Küster, Ihr seid blaß!
Wie geht es Maryke, dem blondköpfig Bäschen?
Was macht mein stumpfes Himmelfahrtsnäschen?"

Der Küster verkaute ein Hälmlein Stroh —
„Maryke ist längst im Kloster Heilóó ...“

„Und Swane?“ scholl es bang.
„Die Distel, die wilde, hat manchen gestochen;
Am Sonntag kam sie schon wieder in Wochen,
Kaum, daß ihr ältestes Büblein läuft —“
„Und wer ist ihr Mann?“ — „Ihr Mann? ... Der säuft!“ —

Der Dritte schaute welk.
Es stockte sein Wort, er konnte nicht fragen.
Der Glöckner verstummte, er wollt' nichts sagen.
Dann fuhr's heraus, ein Landsknechtsgebot:
„Und Trui? ... Mach's kurz!“ — „Ach Gott, die ist tot!“

Da stand der Erste steil!
Er lachte, als wollte er bersten und platzen!
Er stellte die Beine, er streckte die Tatzen!
„Hei, lustiges Leben, wie bin ich froh!
Maryke, mein Bräutchen, ist in Heilóó!“

Der Zweite pfiff eins fein.
„Frau Swane, mein Liebchen, Ihr kamt in die Traufe —
Ich halte den Jüngsten Euch über die Taufe!

Mein Schwert ist grad, die Straße ist krumm.
Ein Wolf schleicht um eure Wiege herum."

Des Dritten Schwert klang scharf!
Hoch sprang sein Blut vom Arm aus der Ader —
„Mir hilft kein Feldscher, Küster und Bader!
— Grüßt mir die Mutter und zieht den Hut —
Fleuch auf, mein Geist! ... Spring auf, mein Blut!"

Die heilige Hilfe von Hillegom

Die heilige Mutter von Hillegom
Wahrt einen geheiligten Hort.
Drei Rosen blühen in ihrem Schrein,
Die sind noch nie verdorrt.

Wer jährlich ihr drei Tröpflein Blut
Verspendet am Altar,
Dem wird ein Wunsch, sei's was es sei,
Erfüllt nach sieben Jahr.

Die heilige Mutter von Hillegom,
Sie hielt noch immer Wort.
Die Rosen auf ihrem Hochaltar,
Sie blühen noch immer fort.

Frau Martje kam schon manches Jahr
Und ritzte mit scharfem Stein
In ihre zart geschwungne Brust
Ein rotes Kreuzlein ein.

Schon sprang ihr Blut; sie zählte: drei!
Drei Tröpflein gab sie gern,

Bei Gott nicht mehr! denn Leib und Blut
Gehört ihrem Eheherrn!

„Nimm, heilige Mutter von Hillegom,
Mein Blut als Opfer an
Und gib dafür das Glück der Welt,
Das höchste, meinem Mann!

Ich gab ihm alles, Seel und Leib,
Seit ihm mein Gürtel sprang ...
Das Höchste, was du hast, gib ihm,
Und gib's ihm lebenslang!“

Frau Martje hatte ihre Brust
Im Mieder kaum verhüllt,
Da sprach die Mutter von Hillegom:
„Dein Wunsch ist dir erfüllt.“

„O heilige Mutter von Hillegom,
Ich lauf, ich eil, ich spring —
— Mein Glück zersprengt mir fast das Herz —
Daß ich ihm Kunde bring ...

Sie eilte, stürmte, flog ans Meer,
Erfüllt, entrafft, entbrannt!
Doch als die Düne sie erstieg,
Da stieß ein Schiff vom Strand ...

Das Steuer hielt in starker Faust
Ein Held, groß wie ein Pfahl —
Wer stieß vom Strand? Wer fuhr davon?
Frau Martjes Ehgemahl!

Sie rief ins Meer: „Wo gehst du hin?
Läßt du dein Glück allein?
Die heilige Mutter von Hillegom
Wollt' ewig mit dir sein!“

Die Welle rauscht! Das Segel schwoll!
Sein Schiff im Abend schwand ...
Da nahm die Mutter von Hillegom
Frau Martje bei der Hand.

„Was stehst du trostlos vor der Welt
Und starrst ins weite Meer?

Einst war dein Blick voll Glück und Glanz,
Nun ist dein Auge leer ...

Ich war es selbst, die ihm das Schiff
Vom trocknen Strande stieß!
Das höchste, größte Glück für ihn
War, daß er dich verließ ..."

Der gespaltene Spiegel

Jolanthe saß im Schwarzholzsaal,
Ein Gast Aernouds von Gelderland.
Ein Spiegel grüßt, wie ein Opal
Hell glänzend, aus der dunklen Wand,
Da klang die Tür, der Riegel —
Ein Bildnis stand im Spiegel!

Der Diener kam im roten Rock
Und ging lautlos nach vorn ins Licht:
„Ein Ritter steht im Zwischenstock;
Er bat — und wartet auf Bericht —
Durchlauchtigste Prinzesse,
Herr Wolfort van Renesse!“

„Führt ihn herauf!“ Der Diener ging —
Erblaßt sah sie auf ihre Hand.
Sie trug dort einen goldnen Ring
Als Pfand des Herrn von Ungarland.
Da wichen die saalhohen Flügel —
Ein Bildnis stand im Spiegel!

Ein Ritter war's in Erz, ein Held,
Den Spitzenkragen um den Hals!
Zwei Augen unterm Brauenzelt,
So stählern blau, die blickten, als
Ob Schild und Brustgespänge
Ein jeder Blick durchdränge.

Er war's, der jeden Gegner stach!
Jolanthe grüßt den stolzen Herrn —
Derweilen nur sein Auge sprach,
Sah sie ihm in den Augenstern,
Bis daß dem starken Stolzen
Der Speer im Blick zerschmolzen ...

Er sprach: „Seitdem im Frankenreich
Nach einem lichten Maimondtag
Im Königspark am Schwanenteich
Dein junges Herz an meinem lag,
Fand ich in Forst und Feldern
Nicht Rast und Ruh in Geldern.

So reite ich schon manche Nacht
Von Burg zu Burg, von Tor zu Tor —
Es treibt mein Herz von Schlacht zu Schlacht,

Seitdem ich Eure Spur verlor,
Die ich im Schmerz der Wunden
Nun endlich aufgefunden ..."

Da nahm Jolanthe tief vom Grund
Des Herzens, was noch eigen ihr.
Sie küßte weinend seinen Mund
Und sprach: „Wolfort, das geb' ich dir —
Frag' nicht, warum ich scheide
Von dir im schweren Leide.

Du bist ein Ritter nach dem Schwert!
Jedoch ein König nach dem Sinn!
Ich steige heute noch aufs Pferd,
Bin morgen eine Königin —
Und reite über die Heide
Mit meinem Krongeschmeide.

Sei groß im Schmerz wie einst im Glück,
Als ich an deinem Herzen lag!
Denk ewig jener Zeit zurück:
Die Schönheit krönte unsern Tag!
Ich geh', einsam zu sterben,
Eine andre Krone erwerben ..."

Herr Wolfort maß im schweren Gang
Den Weg zur Tür. Mit einem Mal
War's ihm, als ob im Wirbel schwang
Rundum der schwarze Spiegelsaal.
Es wichen Tür und Riegel —
Da traf sein Aug' den Spiegel!

Es kreuzten sich im Glanzoval
Des Spiegels auf demselben Fleck
Zwei Blicke wie ein Flammenstrahl!
Sie schrie — im Schmerze und im Schreck!
Im Wahnsinn starrt der Ritter —
Da sprang das Glas in Splitter ...

Floris von Holland

's war Maientournier in der Picardie ...
Als hell das Horn zum Kampfe schrie,
Bog Floris tief zum Gruß das Knie —
Ein schöneres Weib ersah er nie!
Das war Clémence von Clermont!

Die Eschenspeere lagen zerrannt,
Die Ritter Frankreichs auf dem Sand —
Dem Sieger, der sie übermannt,
Gab stolz Clémence ihre Hand —
Das war Floris von Holland!

Clémence reicht' die Krone dar
Dem Helden aus der starken Schar.
Gab's je ein schöneres Menschenpaar?
Sie preßte ihm den Kranz ins Haar
Und ihre brennenden Lippen ...

Graf Clermont hatte starr gelauscht
Und still die Esche mit Eisen getauscht ...
Er schrie, noch eh' der Jubel verrauscht,

Der alle Fahnen aufgebauscht:
„Heraus! Graf Holland, wir beide!"

Vom Zorn des Alten angeraucht,
Sprach Floris keck: „Laßt ab, Erlaucht!"
„Wes Schwert ins Herz des Feindes taucht,
Nicht um sein Haupt zu sorgen braucht —"
Rief Clermont, stolz im Sattel!

Da welkten die Rosen im Paradies ...
Graf Floris packte gereizt den Spieß!
Der Berber, den er steigen ließ,
Schlug Staub und Funken aus dem Kies —
„Clémence" hieß die Losung.

Zwei Wolken rasen durch die Nacht,
Umzuckt, entfesselt, sturmentfacht —
Zwei Blitze — und der Ansturm kracht!
Aus zuckenden Herzen zog man sacht
Die Splitter der blutigen Speere ...

Der Leichtmatrose

„Wer bindet die Seile,
Die Segel? Ich löse
Die Anker in Eile,
Ich steche in See.
Ich fahre in Eile,
Mein Ehweib ist böse,
Sie zählt jede Meile,
Hinaus und hohee! ...“

„Kap'tein, ich bin helle,
Ich dien' Euch, ich schaue
Vom Korb auf die Welle
Als Euer Matros' —
Ich binde zur Stelle
Die Segel, die Taue,
Ich heiße ‚Kleen-Jelle‘,
Die Anker sind los.“

Da fuhren sie beide
Hinaus in die Wogen,
Hinaus in die Weite

Und waren guten Muts.
Da kam aus der Weite
Der Westwind geflogen
Und faßte sie beide:
„Herr Jelle, was tut's!“

Der Sturm, dieser Flegel,
Der löste die Seile,
Er riß an dem Segel,
Dem Schiffsherrn am Bart ...
„Schaut, Jelle, die Segel,
Die Taue, die Seile —
Kennt Ihr nicht die Regel
Der Nordseeschiffahrt?“

„Kap'tein, müßt verzeihen,
Ich hab' schlecht gebunden.
Doch dürft Ihr nicht schreien!
Zu schwach ist mein Leib.
Wollt Hilfe mir leihen,
Hätt ich's schon gefunden,
Wie schön ist's zu zweien!
Denn schaut — Ich bin ein Weib ...“

Ein Weib! Da stand die Welle
Des Sturmwindes stille —
„Ein Weib ist mein Jelle?
Und ist's auch kein Scherz?
Jetzt wird's mir erst helle!
Weib, ist es dein Wille?
Sei mein auf der Stelle,
Komm gleich an mein Herz!“

„Nun binde die Seile,
Die Segel; ich löse
Die Anker in Eile,
Und niemals zurück —
Ich fahre in Eile,
Mein Ehweib ist böse,
Ich fahr eine Meile
Ins wogende Glück!“

Die Nonne von Jeltakeer

Herr Jötun nahm sein einziges Kind
Dem sterbenden Weibe vom Herzen.
Nun saß er einsam, wie Könige sind —
Sein Blick ward für das Leben blind,
Konnt nimmer lachen und scherzen ...

Da diente Frau Inge auf Jötuns Schloß
Und pflegte die Rosen im Garten.
Sie war klein Eriks Spielgenoß,
Hob ihn ans Herz, aufs Knie, aufs Roß —
Drei Jahre wollte sie warten ...

Drei Jahre warten ist bitteres Brot —
Herr Jötun, zäumt eure Pferde!
Herr Jötun, ist eure Liebe tot?
Die Feuerlilie im Garten loht,
Und blühend liegt Acker und Erde.

Frau Inge schaute drei Jahr ins Meer —
Nun wanderten Kranich und Reiher.
Wie ward ihr Herz da kalt und leer!

Sie wanderte einsam nach Jeltafeer
Und nahm als Nonne den Schleier.

Es wuchs der Wald zwischen ihm und ihr,
Der Garten ward dornig und steinen.
„Wo weilst du, Frau Inge? Ich sterbe hier!"
„Wo weilst du, Herr Jötun? Ich bange nach dir!"
Der Wind trug Stöhnen und Weinen.

Herr Jötun nahm zur Fahrt den Speer,
Er kam nach sieben Jahren
Mit seinen Rittern an das Meer,
Da wollten die Nonnen von Jeltafeer
Nach Gärnaland wallfahren.

Frau Inge, warum so bleich und rot?
Herrn Jötuns Stirn versteinte ...
Der Seewind, wie er jauchzt und droht!
War's Schicksal, daß das selbe Boot
Frau Inge und Jötun vereinte?

Klein Erik sprang ihr hoch ans Herz,
Und hob seine Arme: Gewähre!
Frau Inge kaute auf ihrem Schmerz,

Herr Jötun stand in kaltem Erz
Und lenkte verfinstert die Fähre.

Der Sturmwind löste Segel und Schiff
Und trieb Gewölk vor die Sonne,
Er lachte, tollte, lockte und pfiff,
Er packte den Ritter mit eisernem Griff
Und griff nach dem Herzen der Nonne.

Er jagte am Himmel die Wolken schwer,
Er mischte die Tiefe noch trüber,
Er schlug aufs Schiff, hinab ins Meer,
Hinein in die Nonnen von Jeltafeer
Und schlug klein Erik bordüber ...

Da starrte Jötun, des Willens beraubt.
„Hilf!“ rief's mit schrillen Stimmen.
Frau Inge schrie, vom Schmerz ertaubt —
Man sah das blonde Knabenhaupt
Im Gras der Seeflut schwimmen ...

Tief unten zischte Graus und Grab
Und schäumte steil zur Brüstung.
„Mein Reich zum Pfand! Wer fährt hinab?

Ihr Ritter, werft die Waffen ab!
Wer hilft mir aus der Rüstung?"

Frau Inge rief: „Ich steh zu dir!
Ich trotze Sturm und Wogen!
Schließt euer Aug und Helmvisier,
Herr Jötun, schwört, schaut nicht nach mir,
Bei Gott! Und nicht getrogen!"

Da flogen ihre Schleier fort,
Gewand und Kleid und Sohlen —
Herr Jötun hörte kaum ihr Wort,
Da sprang Frau Inge hoch vom Bord,
Das Kind sich heimzuholen ...

Den Blondhaarschopf, verwirrt, durchnäßt,
Sah man, nach oben strebend —
Ein schönes Weib hielt ihn, gepreßt,
An ihrem weißen Leibe fest —
Sie brachte ihn noch lebend.

Die Nonnen, noch vom Schrecken weiß,
Vergingen fast vor Schämen.
Die Oberin befahl es leis,

Sie machten einen dichten Kreis,
Frau Inge aufzunehmen.

Die blaß Entblößte wollte hier
In ihren Kreis sich schicken,
Da sprach die Oberin zu ihr:
„Er brach sein Wort! Er sah nach dir
Mit weiten, offenen Blicken!“

Da kam ein Licht auf Inges Haar.
Sie stand nicht schamgebogen.
Ihr Herz brach auf und frug: „Ist's wahr?“
In ihren Augen glänzt' es klar:
„Herr Jötun hätt' getrogen? ...“

„O fluchet mein nicht, fromme Fraun,
Daß in den Kreis ich dringe!
Ich mußte schaun! Ich mußte schaun!
Es galt nicht nur dem Kinde, traun
Es galt auch euch, Frau Inge!

Ich diene dir, Herr Jesu Christ,
Ich küsse euch die Füße!
Beim Gott, der meine Qual ermißt,

Ich wußte nicht, wie schön du bist,
Du Heilige, Wundersüße —

Du trägst den echten Heiligenschein!
Du sollst das Weib mir werden!
Das Kind war schon vor Jahren dein.
Ein Weib wie du muß Mutter sein
Und Fürstin hier auf Erden ..."

Unter der Düne

Das Grab am Meer

Ein Grab liegt auf den Dünen,
Verweht am Nordseestrand.
Drei Büschel Helmgras grünen
In seinem Hügelland.

Die dunklen Wogen pochen
Des Nachts an seine Ruh.
Sein Kreuz, vom Sturm gebrochen,
Deckt schon der Flugsand zu.

Dort stand ein Weib in frischer
Maiblüte, hoch am Meer,
Und harrte auf die Fischer
Und ihre Wiederkehr ...

Und stand im grauen Haare
Noch dort, vom Schmerze blind —
Und lauschte in die Jahre
Und horchte in den Wind ...

Sie starb, im Sand versunken,
Ertaubt, erstarrt zu Stein,

Sie sank, von Tränen trunken,
Ins Dünengrab hinein.

Die Silberdisteln dorren
In ihres Grabes Hut.
Es donnert wild verworren
Jahraus, jahrein die Flut ...

Drei Büschel Helmgras grünen
Und welken rasch am Meer!
Der Sturm heult um die Dünen
Und fegt darüber her ...

Der Blaue Turm von Westerveld

Wo liegt das Schloß von Westerveld? —
Am Nordseestrand, weit aus der Welt!

Warum sank es in Schutt und Kies? —
Weil Haemstee seinen Sohn verstieß.

Wer hat das Feuer in der Nacht
Auf seinem alten Turm entfacht?

Der Blaue Turm von Westerveld
Erleuchtet Meer und Himmelszelt.

Der alte Haemstee steht im Wind
Und spricht mit seinem fernen Kind:

„Für dich, mein Piet, halt ich die Wacht,
Für dich ist Flamm' und Glut entfacht!

Er soll es wissen, tief im Grab,
Wie lang ich schon vergeben hab.

Und lebt er noch in Sturmgefahr,
Er soll es wissen, wie weiß mein Haar.

Fühlt er denn nicht, wie ich verwaist,
Daß er doch endlich heimwärts reist ..."

Der Sturm springt auf ... Auf hohem Meer
Geht manchem Mann der Atem schwer.

Piet Haemstee selbst das Steuer hält:
„Heut komm ich heim nach Westerveld!

Fänd ich den alten Vater noch —
Trotz Hohn und Fluch. Ich käme doch!"

Die Nacht ist schwarz ... Es heult der Sturm.
Am Strand brennt hell ein Feuerturm.

„Piet Haemstee, trau nicht diesem Licht?
Das ist Alt-Egmonds Leuchtturm nicht!"

„Herr Piet, die Stunden sind gezählt;
Wir haben unseren Kurs verfehlt ..."

„Ein Irrlicht, Herr, gradaus — ein Riff!
Nordwärts, Kaptein, muß unser Schiff!"

„Schweigt still! ... Ich hab' den Kurs gestellt;
Heut fahr ich heim nach Westerveld ..."

Auf Westerveld wird einer fahl;
Im Meer erschien ein Notsignal ...

Der alte Turm glüht rot wie Blut.
Ein fremdes Schiff kämpft mit der Flut.

Die Tiefe braust! Der Himmel loht!
Kein Retter und kein Rettungsboot!

Die Brandung kommt ins Land gerannt,
Legt einen Menschen auf den Sand.

Der alte Haemstee weint und kniet:
„Pieter ...! Jonge! Hör mich! ... Piet ...“

Fühlt er denn nicht, wie ich verwaist,
Daß er doch endlich heimwärts reist ..."

Der Sturm springt auf ... Auf hohem Meer
Geht manchem Mann der Atem schwer.

Piet Haemstee selbst das Steuer hält:
„Heut komm ich heim nach Westerveld!

Fänd ich den alten Vater noch —
Trotz Hohn und Fluch. Ich käme doch!"

Die Nacht ist schwarz ... Es heult der Sturm.
Am Strand brennt hell ein Feuerturm.

„Piet Haemstee, trau nicht diesem Licht?
Das ist Alt-Egmonds Leuchtturm nicht!"

„Herr Piet, die Stunden sind gezählt;
Wir haben unseren Kurs verfehlt ..."

„Ein Irrlicht, Herr, gradaus — ein Riff!
Nordwärts, Kaptein, muß unser Schiff!"

„Schweigt still! ... Ich hab' den Kurs gestellt;
Heut fahr ich heim nach Westerveld ..."

Auf Westerveld wird einer fahl;
Im Meer erschien ein Notsignal ...

Der alte Turm glüht rot wie Blut.
Ein fremdes Schiff kämpft mit der Flut.

Die Tiefe braust! Der Himmel loht!
Kein Retter und kein Rettungsboot!

Die Brandung kommt ins Land gerannt,
Legt einen Menschen auf den Sand.

Der alte Haemstee weint und kniet:
„Pieter ...! Jonge! Hör mich! ... Piet ...“

Stávoren

„Rüstet zur Reise und werbet die Rotte,
Öffnet den Hafen und bändigt die Flut,
Handelt und schachert und füllt mir die Flotte,
Bringt mir vom Westen das köstlichste Gut!
Sucht mir in nimmer betretenen Reichen
Edles Gesteine und glitzernden Tand —
Prangend erstehe zwischen den Deichen
Keine der Städte wie meine am Strand:
Stávoren, glänze wie Perlen der Seen!
Stávoren, strahle wie Salomos Stadt!
Stávoren, berge, was keiner gesehen,
Kleinode, die nur mein Stávoren hat!"
So sprach Frau Schéltema, die Friesin;
Sie stand mit schweren Röcken am Strand,
Im Winde flog ihr Haubenband —
Sie trug ein rotes Mieder, ein blaues Gewand
Und einen Goldhut auf hartem Haar.

Auf und hinaus! Mit glänzenden Borden
Spielen die friesischen Schiffe im Wind,

Suchen die Janmaats in Süden und Norden,
Wo die köstlichsten Schätze noch sind.
Jagen und suchen, graben und zielen
Fern ihrer Heimat nach Glück und Gewinn,
Rasen mit pfeilschnell flüchtigen Kielen
Quer durch die rauschenden Meere dahin,
Ewig besorgt um geäderte Steine,
Darbend und hungernd nach fürstlichem Glanz:
Stávoren, blühe, du ewiglich Eine!
Stávoren, Perle des Friesenlands!
Frau Schéltema träumte täglich am Meere:
Sie trüge Smaragde auf jedem Kleid!
Sie machte das Maß ihrer Wünsche breit
Und warf den Speer ihrer Sehnsucht weit:
Diamanten wie leuchtendes Wasser!

Siebenmal sanken die Jahre ins Weltmeer,
Siebenmal sprang an den Früchten das Zelt.
Auf und nach Hause! Es gab kein Feld mehr
Ununtersucht in der kreisenden Welt.
Hohoiho! Da kamen gezogen
Schéltemas Segler! Wer bringt uns das Glück? —
Siebenzig Schiffe verschlangen die Wogen,

Dreizehn nur kamen zur Heimat zurück!
Stávoren, laufe, die Schätze zu sehen?
Öffne die Tore für Freude und Weh!
Perlen in strahlenden Augen stehen ...
Eisigen Reichtum verschüttet die See!
„Was bringt ihr?“ rief die stolze Friesin.
Sie stand in Seide und Samt am Strand.
Da knirschte der erste Kiel im Sand,
Die Flotte drehte und kam ans Land:
„Goldgelbes Korn, Frau Schéltema!

„Keiner, der einmal durchkreuzte den Winter
Hungriger Meere, vergäße die Not
Jammernder Greise, Kranker und Kinder
Dreifaches Elend: O, gebt uns Brot!
Mögen die Völker an Felsen zerbrechen,
Die an Reichtum und steinernen Tand
Hängen die Seele! An fruchtbaren Bächen
Wachsen die Menschen und blühet das Land!
Stávoren fange das Leben mit Netzen!
Staple sich Kräfte an grünender Bucht!
Herrin, ich bringe von blühenden Schätzen
Glücklich zur Heimat die goldenste Frucht.“

So rief der Kapitän vom Schiffe,
Die Augen hell, die Stirn verbrannt!
Das arme Volk drängt sich zum Stand
Mit offnem Mund, mit offner Hand:
„Gib uns vom Golde, Frau Schéltema!“

Sturmwind versetzte den Atem dem Weibe,
Straffte ihr Antlitz und sträubte ihr Haar
Härter, mit zornig zitterndem Leibe
Fluchte sie dreimal der bettelnden Schar:
„Auf, an die Arbeit, ihr Hunde und Sklaven!“
Schrie sie gelbsüchtig und stampfte im Zorn:
„Sprengt mir die Schiffe draußen am Hafen;
Schüttet ins Meer wie Spreu das Korn!“
Darbende baten: „Frau, gebt uns die Körner!“
Hungernde flehten! ... Das Weib schien ertaubt!
Seeleute fluchten: „Wie Disteln und Dörner
Wachse dein hartes Haar aus dem Haupt ...“
Ein Dornstrauch wächst an der Zuidersee
Jetzt, wo die blühende Stadt einst stand.
Das Elend geht dort weit ins Land —
Denn zugeschüttet mit goldgelbem Sand
Ist Hafen und Stadt.

Heemkerks Heimfahrt

Wie hatt' ich oft, mein Herzgespiel,
In deinem Arm geschlafen!
Sturmsicher lag des Schiffes Kiel
Nach kurzer Fahrt an seinem Ziel,
Daheim, im stillen Hafen.

Dann fuhr ich in die herbe See —
Fahr, muntres Schifflein, fahre!
Nun liegt auf meinem Haupt der Schnee
Von Winter, Fremde, Not und Weh
Der langen Arbeitsjahre.

Den Trotz, der sonst im Blut mir lag,
Ließ ich in fernen Farmen —
Sagt, Schwalben, ob sie mich noch mag!
Ich stehe nun schon manchen Tag
Am Mast mit off'nen Armen.

Ade, du kalte fremde Nacht!
Mir wird das Auge trüber —
Die Sonne hält die Steuerwacht!
Ich fahre meine heilige Fracht
Zum Heimatland hinüber ...

Die Möwe

Liegt ein Mann, verschwemmt im Sand,
Irgendwo am Nordmeerstrand ...

Von des Schiffes stolzer Höh
Schlug ihn eine kalte Bö.

Und die Brandung einer Nacht
Hat ihn still ans Land gebracht.

Keine Seele weit und breit —
Nur die weiße Möwe schreit!

Eine weiße Möwe frischt
Ihre Brust im flücht'gen Gischt ...

Ohne Atem ... Luft und Flut —
Welt-unendlich ... alles ruht ...

Nur die Möwe sitzt allein
Steif auf einem Schädelbein.

Und ihr scharfer Schnabel hackt
Manchmal einen harten Takt ...

Der rote Korsar

Kennst du die Segel, so rot wie Blut?
Kennst du den Seemann mit flammendem Schopf?
Frei von Kerker, Flüchen der Wut,
Rettet' er, knapp vor dem Beile, den Kopf ...
„Wählt euch zum Passah ein makellos Lamm,
Rabbi Morteira von Amsterdam!"
„Richte den Lästrer mit Feuer, Jahvéh!
Töte den Leugner!" ... „Mein ist die See —"
Sam Salem fuhr in das Abendrot,
Purpurne Segel und blutrote Fahrt!
Funken im Auge und Feuer im Bart!
Trunkene Vögel über dem Boot;
Himmel und Wasser, von Flammen umloht!

Güte und Demut, verflackere in Glut!
Schwächliche Seele, flamm auf und fleuch!
Du — über Wolken, Bergen und Flut,
Hör meinen Schwur auf den Pentateuch!
„Mein sind die Nächte; ich färbe sie rot!
Mein ist das Leben und euer der Tod!
Blühende Menschen, ich würge sie blaß!
Führe mich, Willkür, Rache und Haß!"

Er schwand über Nacht. Nach Tag und Jahr
Bläht seine Flügel ein roter Schwan
Feurig im indischen Ozean,
Pflügte das Wasser mit blutiger Schar,
Sengte die Küste, der rote Korsar!

Kirchen und Burgen rauchen in Brand;
Städte und Dörfer verschwelen am Strand;
Wahnsinn und Flucht, wo Salem reist!
Wahret die Leiber! Es fährt sein Geist ...
Schaut! Hoch am Ufer erglänzt ein Haus;
Klösterlich prangen die Türme am Grat.
Wahrt eure Kerzen! Da löschte sie aus
Eisiger Schrecken: „Der rote Pirat —“
Sam Salem fuhr mit Stolz daher!
Sahst du den Schiffsherrn am Bugspriet stehn?
Gloria und Purpur die Wogen gehn ...
Blitze und Lichter an Heck und Speer!
Wetter zu Häupten und Leuchten im Meer!

Drüben im Kloster schlüpft aus dem Ornat
Flink eine Nonne: „Vor Räubern und Raub
Schütze und rette ich Kloster und Staat!
Bergt euch im Keller! Betet im Staub!

Wann mir das Sterben die Kehle zerpreßt,
Bräutlich empfang ich des Höchsten Gebot!
Liegt im Hospiz nicht ein Pilger an Pest? —
Bräutlich erkauf ich von ihm mir den Tod ..."
Sam Salem brach in die blühende Bai!
„Gold, wer die schönste der Frauen mir raubt!"
Heulende Brandung stößt und schnaubt,
Fährt in die Gärten mit heiserem Schrei —
Jubelnder Seewind, die Bahn ist frei!

Leer ist das Haus! ... Doch staunt und schaut!
Saß eine Jungfrau im Schleiergewand,
Blütengeschmückt, eine fürstliche Braut,
Hoch auf dem Goldstuhl — und weigert die Hand ...
Eisern packte mit höhnischem Griff
Salem das Weib in glühender Pein,
Trug sie mit wogender Brust aufs Schiff!
„Hölle und Leben ...! Das Weib ist mein!"
Sam Salem rüstet an Bord ein Fest!
Flatternde Segel und schaurige Fahrt!
Weiß wird sein Weib ... mit listiger Art
Beut sie den Mund und flüstert gepreßt:
„Führe mich, Salem; ich halte dich fest!"

Berstende Sturmnacht und taumelnde Lust!
Maßloses Wehe am stöhnenden Mast!
Stammelnde Liebe an sterbender Brust!
Jauchzendes Leben, vom Tode umfaßt!
Geißelnde Schmerzen zeichnen die Stirn
Fahler Gesichter, bis alles verstummt —
Zwischen der Wogen Tosen und Wirr'n
Schleicht auf dem Schiffe die Pest vermummt!
Sonnige Frühe den Himmel entblößt —
Hangende Taue schleppen die Last
Blutiger Segel am sinkenden Mast ...
Kaum eine Möwe, die seewärts stößt;
Himmel und Wasser atmen erlöst ...

Am Tränenturm

Die Weltstadt ist längst außer Sicht.
Der Seewind weht —
Es gärt die Nacht.
Nur manchmal blinkt ein grünes Licht
Als Stern und Wacht
Durch Flut und Gischt
Und erlischt.

Ein Pier, der eine Meile lang
Und zehn Fuß breit,
Ragt hier ins Meer.
Er trotzt dem hohen Wogengang!
An seinem Speer
Die Wucht der Welt
Zerschellt.

Am End' des Piers prangt stolz ein Turm
Aus Hartgranit,
Glatt, hoch, stark, stumm!
Das Leid der Erde wogt im Sturm
Um ihn herum,

Schäumt Weh und Ach
Ihm aufs Dach.

Dort kaut das ärmste Volk sein Brot
Und schluckt den Schmerz ...
Das nackte Leid
Friert hier und harrt auf Mann und Boot —
Und stöhnt und schreit,
Im Hader blind,
Wie der Wind.

Hoch wie die Woge wächst der Geist,
Der ewig kämpft
Und Ziele sah!
Der steil sich aus den Fesseln reißt —
Dem Sterne nah,
Erschauernd weicht
Und erbleicht.

So schwellt die Herzen Glück und Lob
Und Stolz und Ruhm
An jedem Tag.
Der Sturm fährt auf. Der Sturm zerstob —

Ein Wellenschlag
Schwoll himmelan
Und zerrann ...

So hebt und stürzt, so flieht und trifft
Dich Leid und Glück
Auf diesem Rund.
Im Blitz steht eine Rätselschrift
Auf dunklem Grund.
Dann braust die See
Ewiges Weh!

Inhalt

Heldenzeit

Spiegelnde Wasser

Wandel der Liebe

Unter der Düne

Druck von August Pries in Leipzig.